

Weihnachten 2017

Liebe Schwestern und Brüder!

Weihnachten ist das Fest der Freude, der innigen Freude über die Ankunft Gottes in unserer Welt, der jubelnden Freude über die Geburt des göttlichen Kindes! So wie es in der Lesung aus dem Propheten Jesaja anschaulich angekündigt wurde: „Wie willkommen sind auf den Bergen die Schritte des Freudenboten... Horch, deine Wächter erheben die Stimme, sie beginnen zu jubeln. Denn sie sehen mit eigenen Augen, wie der Herr nach Zion zurückkehrt. Brecht in Jubel aus, jauchzt alle zusammen, ihr Trümmer Jerusalems! Denn der Herr tröstet sein Volk...“ (Jes 52, 7ff)

Aber was ist Freude, wahrhafte innige, jubelnde Freude?

Ich möchte ganz persönlich beginnen. Dieses Weihnachtsfest ist für mich anders als alle anderen zuvor. Es ist das erste ohne meine Mutter, die im gesegneten Alter von 90 Jahren im November verstorben ist. Ich kann mich an kein einziges Weihnachten, keinen einzigen Heiligen Abend ohne sie erinnern – wo immer ich auch auf den vielen Stationen meines Lebens war. Weihnachten ist sie jedes Mal zu mir gekommen, nicht zuletzt weil ich als Priester an solchen Festtagen viele gottesdienstliche Verpflichtungen habe. So kamen immer zunächst meine Mutter – und am zweiten Feiertag dann meine Geschwister mit ihren Familien zu mir.

In diesem Jahr trage ich das lebendige Bild meiner Mutter in mir – und zwar ein besonderes aus den letzten Tagen vor ihrem Sterben. Denn nur wenige Wochen zuvor wurde ihr erstes Urenkelkind geboren. Sie lag schon im Krankenhaus, da durfte sie die Kleine in ihren Händen halten. Und ich habe das Bild eines aus dem tiefsten Inneren aufsteigenden Lachen lebendig vor Augen, das ihr ganzes Gesicht, ja ihr ganzes Gemüt und Leben von innen erhellt, und es war, als ob alle Spuren des nahenden Todes auf einmal von ihr abgefallen waren. Das ist für mich ein Bild von Freude, von tiefer Freude, die aus dem Innersten fließt und die ganze Wirklichkeit durchdringt. Es bringt mir eine ergreifende Szene aus dem Neuen Testament in Erinnerung: Hanna und Simeon, die beiden Greise, wie sie im Tempel dem göttlichen Kind begegnen, es in die Arme nehmen und rufen: „Nun, lässt du Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden, denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast...“ (Lk 2,29ff)

Was ist Freude?

In jedem Fall kann man allen kommerziellen oder politischen Interessen zum Trotz Freude nicht kaufen, nicht machen, nicht einfach herstellen oder inszenieren und schon gar nicht befehlen. Solch angeordneten Jubel kennen wir aus allen Diktaturen, Fähnchen schwenkend und eingedrillte Parolen deklamierend. Das sind pure Perversionen von Freude. Sie ersticken echte Freude im Keim.

Aber auch die Gute-Stimmung-Macher unserer Zeit, die Heile-Welt-Sänger mit ihrer immerfrohen Laune kann nicht jeder dauerhaft ertragen. Und was schließlich mancherorts beim kommerziellen Einheizen mit so genanntem Spaß alles „abgeht“ bis hinein in die ungehemmte Reizung niedrigster Instinkte, hat oft nicht mehr allzu viel mit echter Lebensfreude zu tun.

Tiefgehende Freude hat einen Grund, einen Grund in der Wirklichkeit selbst. Die Gleichnisse Jesu sind voll von solchen Augenblicken der Freude. Da sind der Kaufmann, der eine besonders schöne Perle findet (vgl. Mt 13,46), oder die Witwe, die ihre verlorene Drachme wieder in ihren Händen hält und das voll Freude allen mitteilt (vgl. Lk 15,9). Und da ist der verlorene Sohn, der wieder zum Vater heimgekehrt ist: „Jetzt müssen wir uns doch freuen... Denn dein Bruder war tot und lebt wieder, er war verloren und ist wiedergefunden.“ (Lk 15,32)

Was Freude ist, ungebrochenes Lebensglück, das können wir am ungetrübtesten an Kinderaugen ablesen. Man braucht nur ein kleines Kind in die Arme zu nehmen, es durch die Luft zu wirbeln und wieder aufzufangen, es auf dem Schoß ein wenig hüpfen zu lassen und jenes uralte Singspielchen vom Hoppe-hoppe-Reiter zu spielen, und schon stellt sich in der Regel der gewünschte Erfolg ein. Mag das Kind zuvor noch gejammt haben, die Äugelein sind auf einmal hellwach und das kleine Wesen beginnt, vor Freude zu juchzen: „Noch einmal...“ Ob Paulus an eine solche Szene gedacht hat, als er an die geliebten Philipper im Überschwang schrieb: „Noch einmal sage ich euch: Freut euch!“ (Phil 4,4)

Was auf den ersten Blick wie ein harmloses Kinderspielchen aussieht, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als deutlich tiefgründiger: „Hoppe, hoppe, Reiter, wenn er fällt dann schreit er, fällt er in den Graben, fressen ihn die Raben, fällt er in den Sumpf, dann macht der Reiter plumps.“ Nur die letzte Wendung sieht noch nach einer körperlich weichen Landung

des kleinen Erdenbürgers aus. Das Spielchen ist deutlich abgründiger, als man es vermutet. Und der Kleine da auf dem Schoß und in den Armen, die ihn halten, weiß das auch – er weiß es in einem intuitiven Sinn. Die starke Freudenreaktion hat ihren Grund, ihren objektiven Grund. Der Kleine spürt in einem präzisen, existentiellen Sinn, dass die starken Arme, die ihn halten, ihn vor dem Sturz bewahren. Er weiß schon als so kleiner, zarter, verwundbarer Erdling um die Gefährdung seines Lebens, um den Lebensschrei nach festen Armen, die ihn halten. Er findet in sich schon die abgründige Möglichkeit im Graben der Geschichte zu versinken, den Raben zum Fraß, wenn nicht eine liebende Macht ihn mit Leib und Seele auffängt.

Das harmlos erscheinende Hüpf-Spielchen birgt in sich die entscheidende Frage nach dem tragenden und haltenden Grund des Lebens, die Frage nach der Liebe. Es ist kein Zufall, dass die deutschen Verben Hüpfen, Hopfen mit dem Wort hoffen, altgermanisch hoppan und englisch hope, zusammenhängen. Das wird immer zu Weihnachten anschaulich, wenn die Kinder in der Vorfreude auf das Christkind nicht mehr still sitzen können. Freudige Hoffnung lässt in uns etwas aufspringen. Bei der Begegnung zwischen den beiden schwangeren Frauen Maria und Elisabeth hüpfte das Kind vor Freude im Schoße Elisabeths, berichtet uns das Lukas-Evangelium.

„Als Israel aus Ägypten zog ...“, so singen wir in einem Psalm, „da hüpfen die Berge wie Widder und die Hügel wie junge Lämmer.“ (Ps 114) Im Hohelied, dem Liebeslied im Alten Testament, zeigt sich Gott selbst mit springender, hüpfender Leichtigkeit als Bräutigam: „Horch! Mein Geliebter! Sieh da, er kommt. Er springt über die Berge, hüpfst über die Hügel. Der Gazelle gleicht mein Geliebter, dem jungen Hirsch.“ (Hoh 2,8f) Gnade, lateinisch „gratia“ – das ist Anmut, Schönheit, grazile Leichtigkeit, Zärtlichkeit der Liebe. Es ist jene schwerlose Kraft, mit der der Bräutigam die Braut ins Gemach trägt, die verwandelnde Kraft der Liebe.

Um diese in der Freude schwerelose Kraft der Gnade geht es, wenn Jesus sagt, dass der Kleinste im Himmelreich größer ist als alle anderen (vgl. Mt 11,11). Natürlich braucht es auch die Anstrengung, um auf dem mühseligen Weg durch die enge Pforte in das Himmelreich zu gelangen. „Streng dich an“, sagen Eltern zu ihrem Kinde, „dass du groß werden kannst.“ Aber der Kleinste im Himmelreich, der mit spielerischer Leichtigkeit aufgefangen vor unbändiger Lebensfreude springt und hüpfst, der Kleinste, der mit seiner unbeschwertten Freude die

Abgründigkeit des Lebens besiegt, dieser Kleinste im Himmelreich der Gnade ist größer als alle anderen.

Leg also deine Sorgen ab, springe auf, o Herz, und hüpfe und tanze deinem Erlöser entgegen. Das ist Weihnachten: Nicht „Alle Jahre wieder“ – sondern jauchzend wie ein Kind: „Noch einmal!“ Immer wieder neu: Freut euch! „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt.“ (Jes 9,5)

Liebe Brüder und Schwestern! Am Weihnachtsfest leuchtet uns der Grund unserer Lebensfreude auf. Gott wird Mensch und fängt uns auf diese Weise ein für alle Mal mit seinen Armen auf: „Der Herr macht seinen heiligen Arm frei vor den Augen der Völker. Alle Enden der Erde sehen das Heil unseres Gottes.“ (Jes 52,10) Ja, Gott wird Mensch und geht in Christus für uns bis in den Abgrund des Todes. Aber Gott lässt ihn nicht fallen – und damit endgültig auch uns nicht. Daher kann unser Herz vor Freude hüpfen, denn es weiß: Niemals wird Gott mich in den Graben fallen lassen und zum Fraße geben all den Raben dieser Welt. Wunderschön wird das schon beim Propheten Jesaja angekündigt: „Ihre Kinder wird man auf den Armen tragen und auf den Knien schaukeln. Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch... Wenn ihr das seht, wird euer Herz sich freuen.“ (Jes 66,12ff) So sollen auch wir einander tragen, ertragen, auffangen und Heimat geben – und niemanden aus diesem Netz der Solidarität fallen lassen.

Damit aber wird Weihnachten zu einer eindringlichen politischen wie gesellschaftlichen Botschaft: Wer Hand anlegt, an die Unverfügbarkeit des Lebens mit seinem Recht auf Unversehrtheit, so wie es uns im kleinen ohnmächtigen Kind schon im Mutterleib entgegentritt, entgegenhüpft, der legt Hand an den Grund der Lebensfreude der Menschen. Er legt letztlich Hand an Gott als dem Grund des Lebens selbst. Er legt die Axt an die Wurzel der Hoffnung, die uns trägt und uns gleiche Würde gibt, dass wir nämlich von allem Anfang an aufgefangen und gehalten sind von einer bedingungslosen Bejahung, von einem nicht mehr hinterfragbaren Recht zum Leben. Wenn der Lebensschutz etwa des ungeborenen Lebens, wie er in unserem deutschen Embryonenschutzgesetz noch weitgehend garantiert ist, zugunsten einer wie auch immer motivierten menschlichen Freiheit zur Selektion des Lebens aufgeweicht wird, betrifft das nicht nur wenige, die sich zutiefst verständlich ein gesundes Kind wünschen, sondern letztlich die Grundfesten unseres demokratischen

Zusammenlebens. Es betrifft noch tiefer das Grundvertrauen in das Leben und dessen unbedingte Würde, das den wahren Grund unserer Lebensfreude bildet.

Liebe Schwestern und Brüder! In diesem Jahr stehe ich an der Krippe und habe das Bild meiner Mutter vor Augen, wie sie das kleine Urenkelchen in ihren Händen hält und ihre Augen zu leuchten beginnen und ihre Lippen zu lachen, weil sie in dem Kind den Grund ihres Lebens, den tiefen Sinn ihrer lebenslangen Hingabe, ihrer Liebe wiederfindet. Und mit diesem Bild berührt mich zuinnerst das weihnachtliche Geheimnis der Menschwerdung Gottes, und ich beginne mit Paul Gerhardt zu singen:

(Orgel setzt ein: GL 256; die folgende Strophe spreche in die unterlegte Melodie)

„Ich lag in tiefster Todesnacht, du warest meine Sonne, die Sonne, die mir zugebracht Licht, Leben, Freud und Wonne. O Sonne, die das werte Licht des Glaubens in mir zugericht, wie schön sind deine Strahlen.“

(Übergang zum gemeinsamen Singen der letzten Strophe:)

„Ich sehe dich mit Freuden und kann mich nicht sattsehen; und weil ich nun nichts weiter kann, bleib ich anbetend stehen. O, dass mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, dass ich dich möchte fassen.“